

Wulf Wäntig: Grenzerfahrungen. Böhmisches Exulanten im 17. Jahrhundert. (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven, Bd. 14.) UVK. Konstanz 2007. 662 S. (€ 59,-)

Wulf Wäntig verfolgt in seiner Chemnitzer Dissertation als Thema die Flucht an der böhmisch-sächsischen Grenze, wie sie als Folge der Rekatholisierung des 17. Jh.s in einer Reihe kleinerer Orte zu beobachten war. Die Spannung ergibt sich daraus, dass dieselben Flüchtlinge aus protestantischer Perspektive „Märtyrer des Augsburger Glaubensbekenntnisses“ waren, aus katholischer dagegen „Entwichene“ oder „Emigranten“. Der Vf. hat sich zum Ziel gesetzt, „den Exulantenmythos zu dekonstruieren“ (S. 17), was bedeutet, dass nicht die *post festum* vorgenommenen Zuordnungen den Blick leiten sollen, sondern eine Art Grenzperspektive. W. will plausibel machen, dass das, was wir im Falle der spanisch-französischen und der preußischen Geschichte der Frühen Neuzeit bereits kennen – dass deren Geschichte von der Grenze her geschrieben werden kann –, auch im Fall der böhmisch-sächsischen Beziehungen funktioniert. Neben dem unvermeidlichen Konfessionalisierungsgeschehen geht es folglich um das Verhältnis von Zentrum (hier: Dresden und Prag) und Peripherie (hier vor allem: die böhmische Herrschaft Rumburg und das Markgraftum Oberlausitz) im Migrationsverlauf sowie um die Auswirkungen auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Migranten (S. 17 f.). Territorialgeschichte soll also die Geschichte einer bestimmten (ideologisch abgrenzbaren und nicht sehr großen) Gruppe geschrieben werden, womit die Differenzierung von Raum und Zeit (als Prozess) in gewisser Weise aufgeweicht wird.

Der Aufwand, den der Vf. für dieses Unternehmen betreibt, ist enorm. Die Makroperspektive mit den Konstanten Gegenreformation, Herrschaft, Ökonomie und Machtorganisation kommt genauso zum Tragen wie die Mesebene der sozialen und konfessionellen Verhältnisse im regionalen Maßstab, der Katholisierungswahrnehmung, der (Glaubens-)Flucht als „Seitenwechsel“ von Böhmen nach Sachsen und der Exilerfahrung mitsamt den damit verbundenen Deutungen. Das alles ist aber immer wieder durchsetzt von der Mikro Perspektive der individuellen Schicksale, wie schon zu Beginn der Einleitung am Beispiel eines Verhörs vor dem Oberamt in Bautzen 1655 vorgeführt (S. 11). W. hat in seiner Untersuchung nicht nur einen weitgespannten Forschungsstand zu bewältigen (was freilich auch dazu führt, dass alte Schlachten aufs Neue geschlagen werden: zum Begriff der Gegenreformation S. 25 und 53, zum Problem der Migration S. 35, zur Rekatholisierung Böhmens nach 1620 S. 47). Er erweitert die Diskussion zudem aufgrund einer Fülle von Archivmaterialien und deren minutiöser Aufbereitung. Auch wenn mit den ansonsten sicherlich nicht gerade prominenten Ortschaften des „Böhmischen Niederlandes“ ein kaum übertragbares Exempel statuiert wird, gelingt es dem Vf. doch, die Paradigmen der historischen Forschung in Bewegung zu bringen. Man wird sich schwer tun zu entscheiden, ob das Buch der Landesgeschichte, der Sozialgeschichte, der Alltagsgeschichte, der Mikrogeschichte oder der Religionsgeschichte hauptsächlich zuzuschlagen ist – und in dieser methodischen Balance würde ich den Hauptgewinn der Arbeit sehen.

Daneben steht eine große Zahl an bemerkenswerten Detailergebnissen, die angesichts des Untersuchungsaufbaus den Vorteil besitzen, einen Durchstich von der „großen“ politischen Ebene in den Bereich der persönlichen Konsequenzen im Lokalen bieten zu können; man sehe etwa auf die Darstellung der nach der Schlacht am Weißen Berg erfolgten Konfiskationen (S. 91 ff.) oder auf die Präzisierung, die eine Fokussierung gerade auf die Schnittstelle zwischen Obrigkeit und Untertanen mit sich bringt (S. 116 ff.). Fragen nach der Motivation der rekatholisierenden Grundherren (S. 183) bringen, im Zusammenspiel mit anderen Faktoren, beispielsweise zu Tage, dass die Rekatholisierung insgesamt „bis weit in die 1650er Jahre“ in diesem Grenzraum alles andere als einheitlich und konsequent war (S. 205). Landes- und lokalpolitische Interessen mit ihren wirtschaftlichen Fundamenten überkreuzten sich mit katholischen Interessen, was die Durchsetzung kirchlicher Disziplin bis in die Einzelfälle hinein nachvollziehbar konterkarierte (S. 207 ff.).

Studien wie die vorliegende sind in größerer Zahl wünschenswert. Allerdings ist nicht zu übersehen, dass das Regionalprinzip in der hier gepflegten exzessiven Form eine neue Metaebene fast bedingt. So wird man vergleichende Blicke auf andere (Klein-)Räume vergeblich suchen – auch dort, wo, wie im Falle der Eheschließung (S. 211 f., 269), solche Vergleiche möglich sind. In jedem Fall bleibt der Gewinn die Kontrastierung von Zentrum und Peripherie – auch in ideellen Angelegenheiten: Der Suche nach dem Seelenheil als „Fluchtauslöser“ (S. 307) steht die Ideologisierung auf Seiten der hohen Geistlichkeit (etwa in Dresden) gegenüber (S. 495), woraus sich die Genese bestimmter Exulantenmythen schlüssig erklären lässt. Der Vf. zieht selbst das entscheidende Fazit (S. 584 f.): Während die Betroffenen im böhmischen Grenzstreifen selbst eher undramatisch mit den Mitteln des Alltags die konfessionelle Spannung meisterten, konstruierten die Pfarrer an eben jener Grenze bereits die „Bekenner“ im konfessionellen Streit.

Passau

Thomas Wunsch

Joachim Bahlcke: Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konfrontation (1686-1790). (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 23.) Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2005. 516 S. (€ 58,-)

Das vorliegende Werk des Frühneuzeithistorikers Joachim Bahlcke basiert auf einer 2001 an der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften der Universität Leipzig eingereichten und vom Autor für die Drucklegung überarbeiteten Habilitationsschrift. B.s Arbeit ist im Rahmen eines Forschungsprojekts am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig entstanden. Dessen Ziel war es, Trägergruppen und Handlungsfelder ständischer Politik zu analysieren, um deren Leitvorstellungen und Wirkungsweisen als spezifische Form des politischen Handelns gesellschaftlicher Interessen zu erfassen. Der Vf. hat diesen Ansatz aufgenommen und für den katholischen Klerus Ungarns im ausgehenden konfessionellen Zeitalter plausibilisiert, indem er nach dessen Zusammensetzung, seinem Wirken und seiner Indienstnahme durch die expandierende habsburgische Staatsgewalt fragt. Aufschlussreich ist die Arbeit auch insofern, als die Forschungshypothese der Absolutismusresistenz der Ständegesellschaft für den Untersuchungsraum überprüft und so die ostmitteleuropäische Libertas-Kultur in ihrem Spannungsfeld von Landes- und Glaubensfreiheit, Herrschaftsrecht und Herrschaftsbegrenzung vermessen wird. Insgesamt soll herausgearbeitet werden, warum sich bis zum Ende des 18. Jh.s das ungarische Bischofskollegium vom traditionellen Bündnispartner der Dynastie zum Gegner der expandierenden Staatsgewalt entwickeln konnte. Der Vf. konzentriert sich auf die Ständepolitik bzw. die ständische Interessenpolitik. Methodisch hat er seine Studie als eine kombinierte Struktur-, Sozial- und Ideengeschichte angelegt. Diese Prämissen implizieren, dass frömmigkeits- bzw. theologiegeschichtliche Aspekte kaum Beachtung finden.

Inhaltlich folgt die Darstellung einem kombinierten sachlogisch-systematischen und chronologischen Zugriff. Nach einer präzisen Reflexion der Fragestellung werden zunächst mit der kirchlichen Geographie die spezifischen Raumbeziehungen der Kirche in Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen sowie die Rechtsstellung und der Werdegang der geistlichen Führungsschicht Ungarns im späten 17. und 18. Jh. vorgestellt. Mit Hilfe der komplementär zu verstehenden Kategorien „geistliche Familienpolitik“ und „individueller Aufstieg“ werden dabei fünf bischöfliche Karrieren in der *Hungaria Sacra* näher charakterisiert und Unterschiede zur geistlichen Familienpolitik, wie sie in der Reichskirche zu beobachten ist, analysiert. In zwei Schritten wird dann die Leitfrage der Untersuchung beantwortet, indem zunächst Formen und Grenzen einer Zusammenarbeit mit dem Wiener Hof nach dem Ende der Osmanenherrschaft 1686 bis 1750 und schließlich die kirchliche Autonomie im Widerstand gegen einen souveränen Machtstaat in der Zeit bis 1790 dar-